

verstanden werden kann. Die Einzelergebnisse hingegen sind ambivalent: Die Verbindung von h. e. XI, 7 mit Apk 6, 8 überzeugt im Gegensatz zu den zwischen Eunuchen und Kappadokiern hergestellten Verbindungen.

Dieser Tagungsband bringt mit seinen weitgefächerten Beiträgen die breite Themenpalette der h. e. des Philostorgios sehr schön zur Geltung. Für anregende und die weitere Forschung befördernde Lektüre ist gesorgt, auch wenn sich der Leser hie und da ein wenig mehr formale Sorgfalt gewünscht hätte.

Bern

Peter Lauber

Giovanni Filoramo: *La croce e il potere: I cristiani da martiri a persecutori*, Roma-Bari: Laterza 2011 (I Robinson. Letture), XII, 441 S., ISBN 978-8-842-09713-6.

Das tausendsiebenhundertjährige Jubiläum des sogenannten „Mailänder Edikts“ (313–2013) verlangt danach innezuhalten, um über das Thema der „Konstantinischen Wende“ und die Frage des Verhältnisses zwischen Kirche und politischer Macht insgesamt nachzudenken. Zu diesen Themen fanden in jüngster Zeit einige Kongresse (z. B. in Perugia, April 2011; Barcelona, März 2012; Rom, April 2012) stattzudem wurden einige wichtige Werke veröffentlicht (z. B. K. M. Girardet, *Der Kaiser und sein Gott: Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Großen*, De Gruyter, Berlin-New York 2010 [Millennium Studien, 27], T. D. Barnes, *Constantine: Dynasty, Religion and Power in the Later Roman Empire*, Wiley-Blackwell, Malden MA-Oxford-Chichester West Sussex, 2011, R. Van Dam, *Remembering Constantine at the Milvian Bridge*, Cambridge University Press, Cambridge 2011 und vor allem das Projekt Fscire-Treccani zur Kaisern Konstantin „*Flavius Valerius Constantinus Maximus Augustus*“). In diesen Rahmen fügt sich auch das vorliegende Buch ein. Das erklärt zum Teil den umgangssprachlichen Ton, den der Verfasser gewählt hat, um dem Leser einen Bezug auf die Gegenwart zu ermöglichen (S. 397). Diese neue Art der Geschichtsschreibung möchte den Schwachstellen der Studienreformen in Italien entgegenwirken, die das Lesen von Handbüchern aus den *Curricula Studiorum* entfernt. Auf Grund dieser Reformen ist es notwendig, neue Wege zu finden, den Studenten grundlegendes Fachwissen zu vermitteln. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass der Verfasser den Begriff des „Mailänder Edikts“ (vgl. dazu zuletzt Barnes 2011,

S. 90–97) nicht problematisiert (dessen Unsicherheit ihm aber wohl bewusst ist: Vgl. S. 142, hier spricht F. vom „Editto di Milano-Nicomedia“, verwendet aber mindestens zweimal den Ausdruck „Editto di Milano“, vgl. S. XI, 114). Das Gleiche gilt auch für den Ausdruck „Rivoluzione di Augusto“ (S. 8–13), den der Autor verwendet, ohne auf die Einwände Mommsens einzugehen, der die These vertrat, die römische Republik habe nicht mit Augustus sondern mit Caesar ihr Ende gefunden (vgl. T. Mommsen *Römische Geschichte*, III. *Von Sulla's Tode bis zur Schlacht von Thapsus*, Weidmann, Berlin 1904, S. 361). Diese kleinen Details dürfen aber nicht dazu führen, die Qualität dieses Werkes in Frage zu stellen. *La croce e il potere* stellt einen großen Fortschritt für den *Status Quaestionis* in der Erforschung der Spätantike dar. Die einzige umfassende Studie über den Transformationsprozess des 4. Jh., die wirklich bei den ersten Phasen der christlichen Geschichte ihren Anfang nimmt, war bisher die Monografie von Manlio Simonetti, *La crisi ariana nel IV secolo*, 1975. Dieses Werk gehört zu den Meilensteinen der Geschichtsschreibung über die altchristliche Literatur und beginnt mit den Theologien des 2. und 3. Jahrhunderts (vgl. M. Simonetti, *La crisi ariana nel IV secolo*, Institutum Patristicum Augustinianum, Roma 1975 [Studia Ephemeridis Augustinianum, 11], S. 3–22). Die Analyse setzt dann mit den verschiedenen Theologien des 4. Jh. fort, bis Simonetti am Ende versucht, politische Schlüsse zu ziehen (Simonetti 1975, S. 553). Der Preis hierfür ist jedoch, dass Simonetti weder auf den Arianismus des 5. Jahrhunderts (*ebd.*, S. 553) noch auf den Donatismus eingehen kann. Außerdem blieben die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Aspekte des 4. Jh. praktisch unerforscht (*ebd.*, S. 554–567). Seit 1975 haben die kulturgeschichtlichen Studien von Peter Brown und die Neubestimmung auf die politische Theologie eine große Rolle gespielt, so dass die Perspektive Es von neueren Analysen und Daten profitieren konnte. Sein Ansatz erweitert die Studie von Simonetti gewissermaßen diachron und geographisch, da er zum einen mit dem paulinischen Christentum anfängt und sich bis zum 5. Jh. ausdehnt und sich zum anderen auf den abendländischen und den östlichen Teil des römischen Reichs erstreckt (d. h. er behandelt sowohl den arianischen als auch den donatistischen Streit). F. gelingt dies, weil er seinen Blick über die rein theologisch-geschichtliche Perspektive von Simonetti hinaus erweitert. Dank der Veröffentlichung des Werkes des Ägyptologen Jan Assmann (seinerseits „Sprachrohr“ der Tagun-

gen, die Jakob Taubes in der 80er Jahren zu diesem Thema organisiert hatte), wurde die Debatte über die politische Theologie spätestens seit 1992 wieder neu belebt. F. hat außerdem ein wichtiges Werk über die politischen Theologien herausgegeben (d. h. P. Bettio – G. Filoramo [Hg.], *Il Dio mortale. Teologie politiche tra antico e contemporaneo*, Morcelliana, Brescia 2002) und ist besonders empfänglich für eine politisch-theologische Perspektive, die die politische und die theologische Sphäre zusammenhält. Dies ist auch der Kern des vorliegenden Buches, den der Verfasser ab Kap. IV herausarbeitet. Hier unterstreicht er die Neuheit des Reiches Kaiser Konstantins: „Ammettendo il cristianesimo nella sfera pubblica [...] lo Stato era responsabile della Chiesa, ma era vero anche il contrario“ (S. 151). Dieser Satz fasst die grundsätzlichen Unterschiede zwischen den beiden Teilen des römischen Reiches und der Kirche ab dem 4. Jh. zusammen. Hiervon hängt die Antwort auf die Frage ab, ob im Rahmen einer solchen Christianisierung des Staates die Kirche dem christlichen Reich oder das christliche Reich der Kirche angehören sollte (S. 152). Dem Autor ist bewusst, dass es zwei mögliche Antworten auf diese Frage gibt. Hier verläuft gewissermaßen die Demarkationslinie zwischen der abendländischen und der östlichen Kirche. Unter Kaiser Konstantin legt man die Struktur der abendländischen (katholischen/donatistischen) Kirche fest (mit Ausnahme des Bischofes Optatus von Mileve, vgl. S. 169 und 308 f.), in der das Reich der Kirche unterworfen war (vgl. insgesamt Kap. VI und VII). Im Gegensatz hierzu werden im östlichen Modell Kirche (mit Ausnahme von Chrysostomus, S. 152–153) und Staat miteinander verbunden (S. 170, diese These unterstützt F. auch in Kap. V, wo er aufzeigt, wie Kaiser Julian versucht, die Kirchenstruktur auf das Heidentum zu übertragen). Die zweite Folge der Christianisierung des Staates betrifft das römische Recht (2. Teil Kap. VII und Kap. VIII), das den *Codex Theodosianus* als Ergebnis eines Transformationsprozesses hervorbrachte, der mit der Vernetzung von Kirche und Reich begann (S. 330 f.). Im Mittelpunkt des *Codex* steht die juristische Definition der Häresie (S. 334), d. h. die Bestimmung, Schismatiker (vgl. auch S. 306–327), Juden (S. 340–348) und Heiden (vgl. auch S. 368–371) als Häretiker anzusehen. Mit dieser Definition wollte man nicht nur all diejenigen ausschließen, die das nizanische Symbol ablehnten, sondern auch diejenigen, die die „staatliche Kirche“ nicht akzeptieren wollten (S. 334 f.). Wenn man die Monografie von F. mit der von A. Momigliano verfassten *The*

*Conflict between Paganism and Christianity in the Fourth Century* von 1963, einem anderen mittlerweile klassischen und paradigmatischen Werk über die Spätantike, vergleicht, kann man sofort feststellen, dass F. selbstverständlich den Heiden-Christen-Konflikt behandelt, dass dieser aber nur eine nebensächliche Rolle spielt, da es erst im letzten Kapitel aufgegriffen wird. Charakteristisch ist F.s Standpunkt zu diesem Problem: Der Konflikt zwischen Heiden und Christen drehte sich um die Definition der Grenzen des Heiligen, „Per ridisegnare i confini del potere, simbolico e politico“ (S. 368). Dies hat bedeutende Folgen, weil der Akzent nicht mehr auf den Konflikt, sondern auf die Macht gesetzt wird. Seinerseits bestätigt diese These das Ergebnis, zu dem Peter Brown 2008 bei einer Tagung in Bose kam (deren Akten teilweise in der Zeitschrift *Cristianesimo nella Storia* 30 [2009] und teilweise in einem von Rita Lizzi und Peter Brown herausgegebenen Band veröffentlicht worden sind (vgl. P. Brown – R. Lizzi [Hg.] *Pagans and Christians in the Roman Empire: The Breaking of a Dialogue [IVth–VIth Century A.D.]*, *Proceedings of the International Conference at the Monastery of Bose [October 2008]*, Wien u.a. 2011 [Christianity and History, 9]): „Beside paganism and Christianity, there is an elephant in the room“, sagt Brown, „this is the *saeculum*“. Peter Brown und F. sind sich über die Notwendigkeit einig, sich auf die politische Macht zu konzentrieren, um die Transformationdynamik der Spätantike zu verstehen. Außerdem stellt die Intoleranz der Christen F.s Meinung nach einen Versuch dar, die politische Macht zu ergreifen. Die Wurzel der christlichen Intoleranz liegt im Prozess von Inklusion und Exklusion (S. 357–359 und Kap. II), vermittelt dessen sich die ersten christlichen Gemeinden gründeten. Im Laufe der Konzilsge-schichte ändert sich der historische Rahmen, weil es nicht um das Problem der Einbeziehung in eine – oft geheime (vgl. S. 70) – Gemeinde geht, deren *Politeuma* (= Bürgerschaft) im Himmel ist (vgl. S. 242 ff.), sondern um die Idee einer „cittadinanza paradossale“ (eine Definition, deren Quelle wahrscheinlich der Artikel von M. Rizzi, *La cittadinanza paradossale dei cristiani* [Ad Diognetum 5–6]. *Le trasformazioni cristiane di un τόπος retorico*, *Annali di Scienze Religiose* 1 [1996], S. 221–260, ist), aber die christliche Intoleranz bleibt dennoch gleich.

Am Ende des Buches veranschaulichen sieben geografische Karten die Christenverbreitung und die Lokalisierung der theologischen Zentren innerhalb des Römischen Reiches. Das Werk schließt mit einem Namenindex und einer Bibliographie, die nicht aus-

fühlich sein möchte, sondern als Hilfsmittel für die Geschichte der Spätantike dienen soll. Es liefert eine solide Deutung der Altkirche, die nur ein Meister geben kann.

*Bologna*

*Davide Dainese*

*Markus Vinzent: Christ's Resurrection in Early Christianity and the Making of the New Testament, Farnham, Surrey, England: Burlington VT: Ashgate 2011, 276 S., ISBN 978-1-40941-792-7.*

Es ist immer aufregend, die Geschichte eines urchristlichen Motivs durch die uns zugängliche Literatur der ersten beiden Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Ein solcher Durchgang verspricht in jedem Fall Überraschungen. Geht es gar um die Auferstehung Christi, dann ist Aufmerksamkeit garantiert, dürfte diese doch als eine Kernaussage nicht nur der gegenwärtigen Bekenntnisformulierungen, sondern auch als eine vielleicht in der Moderne in ihrem Bedeutungsgehalt strittige, aber doch präzise und wesentliche Bestimmung christlichen Glaubens wahrgenommen werden. Stelle sich im Laufe einer solchen Untersuchung aber heraus, dass in der Urchristenheit das Motiv der Auferstehung Christi gar nicht zentral gewesen sei, dass dieses vielmehr allenfalls von Paulus in die Mitte seiner Verkündigung gestellt worden und zunächst (bis etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts) nur am Rande rezipiert worden sei, dann müsste auch gegenwärtige christliche Theologie überprüfen, ob sie tatsächlich noch hinreichend eng mit ihren Ursprüngen verbunden wäre.

Die Leitfrage des Verfassers ist also: „What role did Christ's Resurrection play in early Christianity?“ (1) Und die Antwort folgt sogleich auf Seite 1 als Leitthese: „the Resurrection was of little importance to most early Christians“. Dass das Motiv der Auferstehung Christi dennoch im Neuen Testament prominent verankert sei, werfe ein Licht auf die Entstehung des Kanons, der in seiner endgültigen normativen Gestalt nicht vor das vierte Jahrhundert zu datieren sei (24). Hinter dieser Feststellung verbirgt sich als weitere von Vf. unterstellte grundlegende Annahme und notwendige Voraussetzung, dass die Evangelien erst in der Zeit nach Marcion entstanden seien. Marcion selbst sei der Verfasser eines scheinbar von jüdischen Vorstellungen freien Vor-Lukasevangeliums, das dann überarbeitet worden sei und dem weitere Evangelientexte folgen

sollten. Diese Voraussetzung benötigt Vf. dringend, behauptet er doch, dass der Tod des Mannes aus Nazareth für dessen Nachfolger ursprünglich keine „devestating experience“ gewesen sei (3). Vielmehr seien mit Leiden und Sterben Jesu soteriologische Vorstellungen verbunden. In der Aufnahme der Passatradition zeige sich die Verankerung wesentlicher Teile der frühen Christen in der jüdischen Tradition (29), in der Auferstehungsvorstellungen nicht breit entwickelt gewesen seien (31).

In seinem ersten Kapitel „The Beginnings of the End“ (27–76) entdeckt Vf. das Motiv der Auferstehung Christi als ein bei Paulus präsent Thema. Das überrasche nicht, sei doch Paulus sicher nicht der einzige Pharisäer gewesen, der auf einen leidenden, sterbenden und auferstehenden Messias hoffte (35). Aber schon im Umfeld des Paulus habe die Auferstehung Christi nur wenig Resonanz erzeugt. In vielen Schriften des späten ersten und des beginnenden zweiten Jahrhunderts fehle dieses Motiv oder erscheine allenfalls marginal. Dies führt zu einer rhetorischen Frage in einer Zwischenüberschrift: „Resurrection: Lost in Tradition?“ (44). Das Johannesevangelium stehe eher der samaritanischen Tradition nahe (41). Für Samaritaner habe aber gegolten: „the Resurrection was theologically impossible“ (43). Mit den ausdrücklichen Auferstehungsaussagen des Joh beschäftigt sich Vf. nicht. Auch im 1Joh sei nicht die Auferstehung zentral, vielmehr stünden Inkarnation, Offenbarung und gemeinsames Leben im Mittelpunkt (71).

Wie aber kommt es dann zur späteren Bedeutung des Motivs der Auferstehung Christi? Dieser Frage geht Vf. in seinem umfangreichsten, zweiten Kapitel nach: „Paul and the Resurrection Rediscovered“ (77–191). Marcion sei für die Entstehung des Neuen Testaments – natürlich in Absetzung vom Alten Testament – die entscheidende Figur gewesen, habe er doch die von ihm redigierten Paulustexte gemeinsam mit dem von ihm verfassten Vor-Lukasevangelium in Umlauf gesetzt. Er habe die Gattung des Evangeliums als einer Verbindung von Worten Jesu und von Geschichten erst geschaffen (88). Das später kanonisch gewordene Lukasevangelium und die anderen synoptischen Evangelien seien überhaupt als Korrekturen des ‚Neuen Testaments‘ in der Fassung Marcions aufzufassen, womit wieder jüdische Elemente aufgenommen und der von Marcion verlorene Anschluss an das Alte Testament wieder gewonnen werden sollte. Mit seiner Rezeption der Theologie des Paulus aber sei das Motiv der Auferstehung Christi